Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 50

Artikel: Giovanezza... Giovanezza...
Autor: Ligocki, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GIOVANEZZA... GIOVANEZZA...

Von E. Ligocki / Deutsch von Leo Koszella

(Nachdruck verboten)

Fürst Sandro Colonna di Campidoglio war vierzig Jahre alt, als sein Leben plötzlich abriß, in Raserei verfiel und mit ungewöhnlicher Hast blindlings, gleich einem zum Ziel galoppierenden Rennpferd dahinzurennen begann. Seltsam war dieses unruhige, kapriziöse, zeitweilig wie die Stille an Sommerabenden ruhige, zeitweilig wie ein von Nebeln umgarnter Herbstabend lichtlose und öde Leben. Selten leuchtete lebendigere Energie auf. Der Fürst liebte die Einsamkeit und hatte stets den Eindruck, daß er sein Schicksal mit starker Hand zügle und sich für immer von Ueberraschungen und schärferen Konflikten befreit hatte. Er glaubte, daß alles bereits lediglich das Resultat der Koordination der Voraussetzungslinien des Alltags mit dem deutlich bezeichneten Imperativ des eigenen, keinerlei Einflüssen mehr unterliegenden Willens wäre — und er glaubte tief, daß alles in diesem Leben beherrscht werden würde von der Harmonie der Stunden, dem stillen Nacheinander der Tage und dem grauen Glanz des Friedens.

Seit zehn Jahren war der Fürst vollkommen einsam. In unstätem Echo schaukelten die Tage seine schon seit langem tote und sich nicht materialisierende Liebe. Sie verblaßte, verschwamm, verschwand und verwob sich schließlich in die Harmonie der Erinnerungen wie ein goldener, im Traumnebel geschwärzter Faden. Aber auch diese tote Liebe war leer wie ein Traum. Die kurze Laune einer wegen unordentlichen Lebens vertriebenen, fremden Königin, eine Laune ohne Sehnsucht, ohne Morgen, purpurn und sommerhell, aber leer wie der Klang einer schartigen, geplatzten, wenn auch in Kristall geschnitzten, durchsichtigen Amphore aus Burano. Leidenschaft war auf ihn zugeeilt. Er hatte mit Liebe geantwortet — und nach plötzlichem Aufleuchten, das wie die kurze Berührung von blitzhaft flimmernden Drähten blendete — ward des Fürsten Colonna Leben plötzlich ein leerer, bitterer Fußsteg, auf dessen Biegungen Schatten umherirrten. Einsamkeit kehrte zurück. Das Echo unwiederbringlicher Tage verlosch und welkte — bis es schließlich in den Rauchschwaden des Kriegsorkans zerfloß und im Getöse der von Dünkirchen bis zum Tagliamento brausenden, sturmgepeitschten Feuer verstummte. Anfangs war der Fürst Adjutant des Generals Cadorna, dann Offizier für Sonderbefehle beim König und schließlich erhielt er ein Kavallerieregiment, das er bis zum Kriegsende befehligte. Nach der Demobilisierung und etlichen Reisen zog sich der Fürst vom öffentlichen Leben zurück und wohnte in einer alten Erbvilla bei Obertello, am steilen Abhang der ins Meer abfallenden Berge von Toskana.

Diese Anhöhen kamen in der Tiefe zusammen und versanken in ihr. Nur einige auf den Meeresabgrund gestützte Gipfel hatten sich von der dumpfen Uebermacht ewig ächzender Wogen befreit und ragten über das Meer im Ringe felsiger Inseln. Inmitten dieses steinernen Kranzes breitete sich eine stille und friedliche Lagune aus — und auf ihr schlummerte gleich einem schwimmenden Floße das sechzehnjahrhundertalte, den Klauen der Zeit entrissene Städtchen Obertello. Weiße, hohe Mauern umgaben den Ort von allen Seiten — und hinter diesen monotonen Mauern ragten zottige, schwankende Palmwipfel, Häuserdächer, Glockentürme und runde Kirchenkuppeln in die Höhe. Es gab keine Wellen auf dieser Lagune — das Rauschen des großen Wassers hörte man von jenseits der Berge, die im Meere versanken, und hinter denen, soweit das Auge reichte, das weite Mittelmeer in seinem Blattgrün flimmerte.

Die Villa Colonna di Campidoglio war wie alle Häuser in diesen Gegenden ein Sammelpunkt schwarzer Zypressen. Die Wände hatten die Farbe geronnenen Blutes. Es wanden sich an ihnen entlang weiße Gipskränze, die sich zeitweilig in einem üppigen, mit Akanthusblättern reich geschmückten Ornament zusammenfanden und am Sims des flachen Daches standen weiße Marmorfiguren, die alle ihr Antlitz dem Meere zuwandten. In der Mitte, über der Säulenhalle des Portikus leuchtete das Weiß der Loggia, der Lieblingsplatz von Sandro Colonna. Dort saß er fast ganze Tage lang, und oft konnte man spät nachts hinter der im Dämmer weißflimmernden Ballustrade das rote Pünktchen seiner Zigarre sehen.

Da kam eines Tages die unerwartete Nachricht, daß Mussolini nach Obertello kommt. Was da lebte, beeilte sich rechtzeitig. Auch Sandro Colonna fand

Blick in den prächtigen Cañon von Chelley im amerikanischen Staate Utah

sich auf dem Platz vor dem Einfahrtstor im Schatten einer riesigen Palme ein. Il gran Benito stürzte in die Stadt, angekündigt vom Heulen der Sirene und vom Getöse des 75 PS Minervawagens. Er sprach einige Worte, maß die Menge mit den Augen, blickte intensiv gerade in Colonnas Augen, drehte sich auf der Ferse und fuhr ab. Er brach wie ein Frühlingssturm herein, warf eine Handvoll funkelnder, leuchtender Zickzacke, leuchtete auf und entschwand, eine weiße Staubwolke hinter sich zurücklassend. Nach seiner Abfahrt blieb in der Atmosphäre des stillen Städtchens eine leichte Unruhe zurück. Alle, in den Straßen und in den Gasthäusern, blickten, ihrer selbst und des eigenen Gedankenwegs nicht sicher, vor sich hin. Sie waren mit einer kraftvollen Individualität zusammengetroffen, die wie ein Propeller die im Halbschlaf liegende Lagune zerriß. Die Frauen waren noch stärker verwirrt und wohl von einer unerklärlichen Angst.

Damals traf Colonna in der Dämmerung, im alten Hause des Bürgermeisters seine spätere Gattin. Es war ein fünfundzwanzig Jahre altes Mädchen, dunkelbraun, mit graublauem Blick und geöffneten, roten Lippen. Sie hieß Baroneß Maria Novella Grispi Forelli, wohnte mit ihrer Mutter, der Witwe eines Admirals, unweit von Spezia und ließ vom ersten Augenblick des Kennenlernens ihren etwas verängstigten, aber scharfen Blick nicht von Colonna. Am nächsten Tage fuhr Sandro im Auto zu ihnen, sprach sich in einer Reihe von Unsagbarkeiten und Blicken mit dem Mädchen aus und begann eine Woche später die Hochzeitsformalitäten zu erledigen. Sein Leben begann mit ungewöhnlicher Schnelligkeit wie auf einer abschüssigen Bahn dahinzueilen. Er begab sich mit der Gattin auf eine von heut auf morgen improvisierte Hochzeitsreise. Sie streiften Malta, kamen nach Athen, stritten auf der Akropolis, ob Griechenland oder Rom schöner sei, gelangten, von einem wütenden Sturm getrieben, nach Bari, rasten nach Rimini und klopften plötzlich in einer Nacht unangemeldet und ermüdet an die fest verschlossenen, uralten Türen ihres eigenen Hauses, der Villa Colonna di Campidoglio, am steilen Abhang der ins Meer abfallenden toskanischen Berge.

Am nächsten Morgen stand der Fürst still auf und ging, ohne die Gattin zu wecken, auf die Terrasse. Nichts hatte sich hier verändert. Und dennoch fühlte sich Sandro Colonna hier geradezu fremd, unsicher und als blickte er sich nach dem verlorenen Schwergewichtspunkte um. Er ging ins Haus zurück, durchschritt etliche Räume, stellte sich vor einen großen Spiegel und blickte sich selbst forschend an.

Er war hoch gewachsen und ein wenig gebückt. Er hatte eine ausdrucksvolle, rassige Adlernase, etwas ermüdete und gleichsam Unlust ausatmende Lippen. Der Blick war forschend und hart, die Augen dunkel, tief, von einem Nebel verschleiert, lebhaft und unruhig. Sandro blickte sich wie einen fremden Menschen an: So also sieht der Gatte der Maria Novella aus, der Gatte meiner Ria. Die goldene, leuchtende Baroneß hatte ihr Los in die Hände dieses hochgewachsenen, kühl und ausdruckslos blickenden Menschen gelegt. Nicht nur ihr Los. Sie hatte ihm ihr Herz geschenkt, die erste Sehnsucht und den ersten Glücksseufzer. Sie hatte ihm die Arme um den Hals geworfen und sich mit ihrer unruhigen, keuschen Brust an sein im raschen Rhythmus schlagendes Herz geschmiegt.

Die Erinnerungen an die verflossenen Tage begannen nacheinander vorüberzugleiten, sich zu verwickeln und zu zerstreuen. Sandro Colonna ging in den Garten hinaus, setzte sich in die dunkle, von Lorbeersträuchern umgebenen Altane und versank im Regenbogen der Träume. Es war ihm wohl in dieser Einsamkeit, und er hatte dies alles doch durchlebt, was sie zu zweit aus dem Leben geschöpft hatten. Die Zeit schwand. Hoch stand die Sonne bereits, der Lorbeer duftete und die Rosen, die Vögel sangen im Gestrüpp, Wespen und Hummeln arbeiteten in den Blütendolden. Der Stundenschlag von den Türmen im Tal weckte den Fürsten auf. Er blickte auf die Uhr und ging mit raschen Schritten ins Haus.

Im Schlafzimmer war niemand mehr. Im Boudoir ebenfalls. Der Salon im ersten Stock und die Loggia waren leer. Im Hause umherirrend, kam Sandro schließlich in das Zimmer seiner Mutter, in dem schon seit Jahren niemand mehr wohnte. Hier in diesem muffigen und nach feuchten, abgeschlossenen Wänden riechenden Raume saß Maria Novella in einem niedrigen, altertümlichen Sessel. Sie war in Gedanken versunken und traurig. Nach einer langen Weile erst hob sie die Augen.

«Du bist es?»

«Ich suche dich, Ria.»

«Und ich sitze hier. Weißt du, ich blicke bereits seit einer Stunde auf dieses Bild. Es ist jemand aus der Familie, nicht wahr, die Aehnlichkeit ist da. Du glaubst nicht, welchen Eindruck dieser Mensch auf mich macht. Er ist so unendlich schön. Diese Augen, diese Lippen, dieses Profil. Welche Harmonie. Das ist etwas von der Art, dem ich mich nicht widersetzen könnte. Betäubung geht von dieser Leinwand aus. So schön ist er. Keine menschliche Macht könnte mich der Anmut dieses Menschen entreißen. Wer ist das?»

«Ria, das bin ich.»

Die erstaunten, breitgeöffneten Augen Novellas wandten sich plötzlich von der Leinwand ab. Etwas wie Leid flimmerte in den Augen. Leid oder etwas unwiderbringlich Verlorenes ...

«Sandro, was sagst du? Das bist du?»

Mißtrauen zitterte in der Stimme.

«Es tut mir sehr leid, Ria, aber ich bin es.»

In Novellas Augen flackerte etwas auf, ein Schatten oder eine ungeweinte Träne.

«Ach, wie schade, daß ich dich damals nicht sah. In jener Zeit.»

«Kind. Damals warst du zwei Jahre alt.»

«Und niemand schätzte deinen wahren Wert richtig ein, niemand verstand, was in diesen Augen liegt. Diese Lippen, die schönsten auf Erden. Fühlte wirklich keine Frau, was ich heute fühle? Schätzte es keine, streckte keine die Hände danach aus? Was dachten sie sich? Wo hatten sie die Augen, wo ihr Herz?»

«Es war verschieden, Ria. Hände streckten sich aus. Aber es war nichts in ihnen. Keine Spur eines Herzens, wie ich dies verstehe.»

«Wie schade ...»

«Was schmerzt dich? ...»

«Jene Zeit, dies Profil, diese Lippen ... Dieser Blick ... Wie schön warst du, Sandro ... Ach, weshalb traf ich dich damals nicht ...»

«Du hast mich doch, Ria.»

«Aber ich habe auch dies, dein späteres Leben. Diese Runzeln, dieser Ausdruck der Bitterkeit, diese scheinbare Lebensunlust, die von dir ausströmt.»

«Kind. Ich bin derselbe. Was für Phantasmagorien.»

«Das sind keine Phantasmagorien, Sandro. Hätte ich dich so gesehen ... Gott ...»

«Was wäre dann geschehen?»

Begreifst du nicht, wie rasend ich dich lieben würde ...»

Wortlos und leisen Schrittes verließ Colonna den Raum. Und sie blieb, blickte andauernd das Bild an und horchte auf ein Echo vergangener Tage.

Und so saß die blutjunge Fürstin Colonna di Campidoglio Tag für Tag durch lange Stunden im Zimmer der Verstorbenen. Im Zimmer toter Menschen ...

Ein Schatten schleppte sich überall hinter Sandro her. Etwas Unfaßbares. Der Eindruck eines Unrechts. Der Eindruck, daß Novella das Porträt eines unbekannten, fremden Menschen anschaut. Daß sie sich gleichzeitig von ihm entfernt, fortgeht, von diesem heutigen Fürsten Sandro Colonna, von dem gleichen, der heut zu ihr die Hände ausstreckt und das Herz bedingungslos hingibt ...

Unterdessen marschierten unten im Tale Soldaten in langen Reihen zum Exerzierplatz. Ehemalige Frontsoldaten, heut in Verbänden degli combattanti zusammengeschlossen. Pfadfinder, junge und kräftige Leute. Ihr Lied dröhnte und drang sogar bis zu den dunklen Zypressen der Villa Colonna di Campidoglio. Die Fürstin saß im Zimmer der Verstorbenen und blickte auf das Porträt. Der Fürst saß in seiner Loggia und horchte.

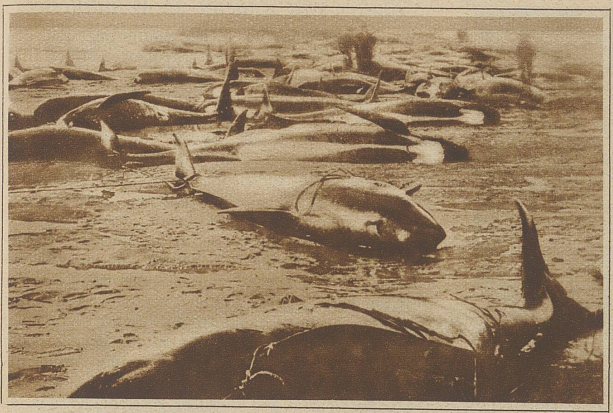
«Giovanezza, giovanezza», klang des Liedes Refrain ...

Wenn ein Nilpferd gähnt ...

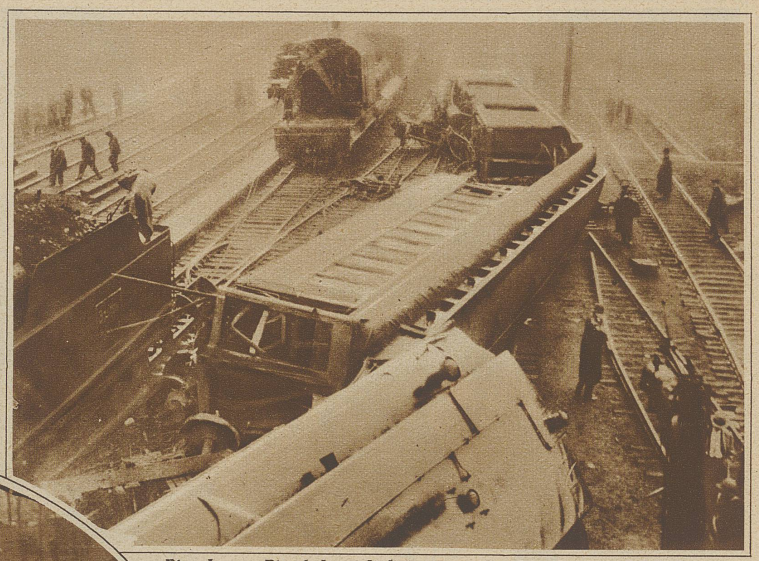
Versicherung einer Expedition gegen Räuber

Den Forschungsexpeditionen in Asien stellen sich infolge der dortigen unsicheren Verhältnisse besondere Schwierigkeiten entgegen. Die chinesische Regierung hat dem schwedischen Gelehrten Sven Hedin und dem deutschen Forscher Walter Stötzner bei ihren neuesten Unternehmungen sehr schwere Bedingungen auferlegt, die sie zum großen Teil um die Früchte ihrer Mühen und Aufwendungen bringen. Eine andere Gefahr droht der neuen Expedition des amerikanischen Paläontologen Dr. Roy Chapman Andrews, der jetzt wieder nach der Mongolei aufgebrochen ist, um dort hauptsächlich nach den Spuren des vorgeschichtlichen Menschen zu suchen. Dr. Adrews hat bereits mehrere Reisen nach der

(Fortsetzung Seite 8)



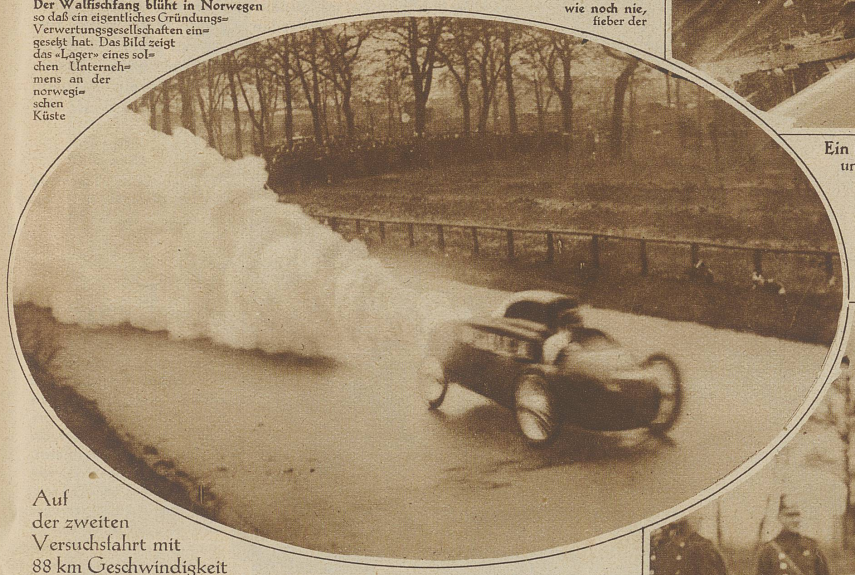
Der Walfischfang blüht in Norwegen wie noch nie, so daß ein eigentliches Gründungsfieber der Verwertungsgesellschaften eingesetzt hat. Das Bild zeigt das «Lager» eines solchen Unternehmens an der norwegischen Küste



Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich in Lowell (U. S. A.), wo infolge des ungewöhnlich dichten Nebels ein Expreßzug die Signale überfuhr und mit einem Personenzug zusammenstieß

Neue Versuche mit dem Raketenwagen

Ingenieur Volkhart, der als der eigentliche Erfinder des Raketenwagen-Systems gilt, führte letzten Sonntag auf der «Avus» in Berlin Versuchsfahrten aus, wobei er erstmals selber im Wagen saß



Auf der zweiten Versuchsfahrt mit 88 km Geschwindigkeit

Das Raketenaggregat im Hinterteil des Wagens; im Hintergrund Volkhart

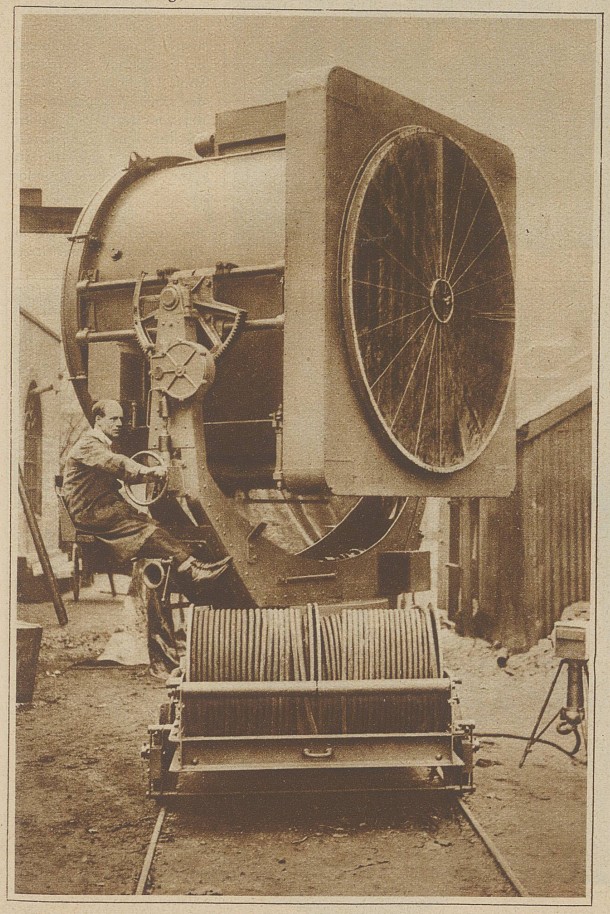


Bild links: Ein riesiger, für das Flugfeld in Croyden bestimmter Scheinwerfer. Er hat die größte bis heute erreichte Lichtstärke von 3,500,000,000 Kerzen

Der halbkreisförmige Anfang der Regent-Street am Peccadilly-Cirkus

Blätter und Zweige als Windmesser

Wenn man behaglich in der Sonne liegt und dem Schwanken der Zweige, dem Sichbewegen der Blätter mit den Augen folgt, so kann man in diesen Erscheinungen zugleich einen guten Maßstab für die Stärke des Windes erkennen, der einen umspielt oder umtost. Wenn die Blätter unbeweglich sind, dann ist überhaupt kein irgendwie bemerkbarer Wind, jedenfalls ein Luftzug, der eine geringere Schnelligkeit besitzt als 3 Kilometer in der Stunde. Bewegen sich die Blätter langsam, dann zeigen sie eine leichte Brise von etwa 8 Kilometern Geschwindigkeit in der Stunde an. Schwanken die Zweige leicht, so verkünden sie eine mäßige Brise von etwa 16 Kilometern, und wenn die Zweige sich ein wenig biegen, so ist die Windstärke auf etwa 25 Kilometer gestiegen. Heftigeres Schwingen der Zweige oder Sichbiegen der Pappeln weisen auf einen Wind hin, der eine Stärke von etwa 30 Kilometern besitzt, und wenn Blätter von den Bäumen gerissen werden, so haben wir es mit einem Sturm von fast 40 Kilometern zu tun. Werden Zweige vom Wind zerbrochen, dann ist der Sturm bis zu einer Schnelligkeit von 50 Kilometern in der Stunde angewachsen; ein noch stärkerer Orkan ist bereits ein Tornado von 125 Kilometern Stundengeschwindigkeit, der schon die Dächer von Häusern abdeckt.

Links:
Stimmungsbild: Frauen und Modepaläste

Die Straße der Frau.

Die Engländer nennen die Regent-Street Londons so und betrachten sie außerdem mit großem Stolz als die «Hauptstraße der Welt.» Architektonisch ist sie für unsere Begriffe langweilig, in der Hauptsache immer wieder griechische und römische Tempelmotive nachahmend, und doch soll sie, wenigstens der Bestimmung nach, ein Vorbild für ganz England sein. 1830 wurde sie auf Befehl des damaligen Prince of Wales erbaut, um eine Verbindung von Carlton House, dem Stadtschloß des Prinzen, nach Primrose Hill zu bilden, wo eine prinzliche Sommervilla entstehen sollte. Diese Villa ist nie gebaut worden und das Carlton House steht längst nicht mehr. Aber ein Gesetz schreibt vor, daß die Regent-Street alle 99 Jahre abgerissen und neu aufgebaut werden muß. So fiel die alte ehrwürdige Straße und mit ihr verschwanden die vornehmen Herrenschneider, die sie bis dahin beherrschten. Die neue Regent-Street gehört ganz und gar der Frau, nicht einmal ein Zigarrengeschäft ist dort zu finden. Es gibt nur ganz große Warenhäuser, Modesalons, Jouveliere und «last not least» elegante Tee-Salons, in denen man sich nach den Strapazen des «shopping» erfrischen kann. Die Frauen aller Länder scheinen sich hier Rendez-vous gegeben zu haben. Seit Paris teuer geworden ist, geht man lieber gleich in das noch viel teurere London

Unten:
Ein weiblicher Polizist an einer Ecke der Regent-Street

(Fortsetzung von Seite 6)

Mongolei unternommen, in der er ein fruchtbares Neuland der Fossilienkunde entdeckte und wo er die ersten Dinosauriereier gefunden hat. Seit zwei Jahren befindet er sich mit einer großen Karawane von Kraftwagen und Kamelen in Kalgan, hat aber bisher nicht den Aufbruch gewagt, weil die Gebiete, durch die er ziehen muß, von Räuberbanden unsicher gemacht werden. Der Aufenthalt kostet ihn natürlich eine Menge Geld, das nutzlos herausgeworfen ist, und so ist er jetzt auf den in diesen Gebieten nicht ungewöhnlichen Ausweg verfallen, sich bei den Räubern selbst gegen alle Angriffe zu versichern. Er hat mit einem Abgeordneten der Banditen in Kalgan verhandelt und eine beträchtliche Summe erlegt, die verdoppelt wird, wenn die Expedition unbelästigt zurückkehrt. Außerdem zahlt er eine monatliche Versicherung gegen alle Angriffe. Eine solche Abmachung wird in Kalgan häufig zwischen den Karawanen und den Räubern getroffen, und die Banditen erweisen sich als «ehrliche Räuber», indem sie den Vertrag unverbrüchlich einhalten. Freilich ist man damit nur auf den üblichen Karawanenstraßen versichert, und wenn die Expedition von diesen abweicht, kann sie herumstreifenden Räubern zum Opfer fallen, die mit der Organisation in Kalgan nicht im Zusammenhang stehen. Die neue Expedition von Andrews, die 36 Personen umfaßt, nimmt 8 große Lastkraftwagen und 125 Kamele mit und ist für 6 Monate mit allen Vorräten versehen.

Das Blau und Gold der "4711" gehört zum Fest der Freude wie der Weihnachtsbaum mit seinem Lichterglanz.

Haupt-Dépôt "4711" Emil Hauer, Zürich
Telephon: Selnau 47,11.

N°4711. Eau de Cologne

lockt hinaus in die blendende, weisse Pracht!

Wie herrlich im farbigen, frisch duftenden Jumper die Glieder zu recken in frohem kindlichen Spiel. Vor dem rauhen Wind, der scharfen Kälte, schützt gut das wollene Kleidchen, das die sorgliche Mutter stets in **kalter** *Persil-Lauge gewaschen hat. Locker und warm bleibt so die Wolle, behält ihre frischen Farben, ihren zarten Duft.*

Persil

erhält Wolle griffig und weich